

# Dokumente der Demut

Vermutlich ist die Demut, die den Bergen gegenüber empfunden wird, ein universelles, die Zeiten überdauerndes Gefühl. In den Anfängen des Alpinismus äußerte es sich in romantischem Empfinden oder pathetischer Todessehnsucht. Nachzulesen ist dies in einzigartigen Dokumenten – in Tourenbüchern, in denen die Geschichte des Alpinen festgehalten wurde.

Von Tom Dauer



## Tourenbuch von Hans Ried, Eintrag 1936: Kräulspitz-Westgrat (III), Stubaier Alpen.

Museum & Archiv des Österreichischen Alpenvereins.

Foto: WEST.Fotostudio

Wir wissen nicht, wo Marie und Toni Hübels geboren wurden, wie sie lebten oder was sie einander vor dem Einschlafen zuflüsterten. Aber wir wissen, in welchen Hütten sie schliefen, wie viel sie bezahlten für ein „Brod“ oder was sie fühlten, wenn sie auf einem Gipfel standen. Zwischen 1912 und 1921 bereisten Marie und Toni regelmäßig die Alpen. Ihre Erlebnisse notierten sie in einem Tourenbuch. Es ist das Dokument einer großen Leidenschaft. „Gemeinsame Berg- & Thalfahrten“ schrieb Toni Hübels auf die erste Seite des ledegebundenen Buches. Dessen Seiten sind dünn, sie wellen sich. Einzelne Blätter lösen sich aus der Heftung. Das Buch ist in knisterndes Pergamentpapier gewickelt. Zu seinem Schutz wird es dunkel gelagert, in einem Metallschrank. Es ist eines der wenigen privaten Tourenbücher, die dem Archiv des Deutschen Alpenvereins vermacht wurden. Und eines der ältesten aus gut 150 Jahren konservierter Alpengeschichte. „Herrlich“, nannte Toni Hübels die Alpengipfel, die er mit seiner Ehefrau bestieg. „Bezaubernd.“ „Lieblich.“ Nachdem er vom Gornergrat oberhalb von Zermatt in die Gletscher des Monte Rosa geschaut hatte, schrieb er: „Der Blick bleibt einem ewig & nie werde ich dessen Pracht vergessen.“

Noch ein Jahrhundert zuvor hätte kein Bergsteiger den vierstündigen Aufstieg auf sich genommen, ohne am höchsten Punkt zumindest einen Kocher zu befeuern und den Siedepunkt des Wassers zu bestimmen. Zu Zeiten des Wiener Kongresses, der Neuordnung Europas, ging man in die Berge, um eine geologische, mineralogische oder botanische Systematik aufzustellen. Oder nahm die Wissenschaft zumindest als Vorwand, um seiner Abenteuerlust zu fröhnen. Das änderte sich zwischen 1880 und 1930. Die Alpen waren kartografiert und vermessen. Man hatte ihre Entstehung verstanden. In Gletschern sah man keine eisigen Meere mehr, sondern profane eiszeitliche Relikte. Selbst die Gipfel, die im Zeitalter der großen Entdeckungen die Expeditionsziele des kleinen Mannes gewesen waren – so gut wie alle waren bestiegen worden.

### Ein schwärmerisches Ideal

Was aber zog die Menschen weiterhin in die Höhen? Wandern wie Toni Hübel wurde die Schönheit der Alpen zum Selbstzweck, sie stilisierten die Berge als Gipfel des Glücks. Derweil Bergsteiger ihr Leben in immer steileren Felswänden riskierten, um dem Tod ins Auge zu blicken – und geläutert ins Tal zurückzukehren. Es gehörte in jenen Jahren zum guten Ton, das In-die-Berge-Gehen in Tourenbüchern festzuhalten. Indem die Bergsteiger ihre alpinen Geschichten aufschrieben, schrieben sie zugleich die Geschichte des Alpinen. Auf Seite eins des Tourenbuchs von Toni Hübel klebt ein Foto. Es zeigt ihn und seine Frau Marie, am Wegesrand sitzend. Ihre Rucksäcke aus grobem Leinen und lange, hölzerne Eispickel haben sie neben sich gelegt. Beide tragen Nagelschuhe, Bundhosen und lange Strümpfe. Ihre Knie sind bedeckt, seine frei. Daneben diese Verse: „Uns reut kein Tag, wo wir auf Berg & Hügel, / Durch unsere götterschöne Welt geschwärmt, / Im Sturm umbraust, von seinen Allmacht Flügel, / Im Sonnenschein von seiner Gunst durchschwärmt. // Und war's kein Gottesdienst im Kirchenstuhle / War's auch kein Tagwerk im Joch der Pflicht / Auch auf den Bergen hält die Gottheit Schule, / Es reut uns nicht.“



**Es gehörte vor rund 100 Jahren zum guten Ton, das In-die-Berge-Gehen – mitunter kunstvoll – in Tourenbüchern festzuhalten. Wie viele andere Bergsteiger führte auch der Oberstdorfer Kletterer Ernst Zettler solche alpinen Tagebücher. Die drei Buchcover (1907– 1930) gestaltete er mit sehr viel Liebe zum Detail.**

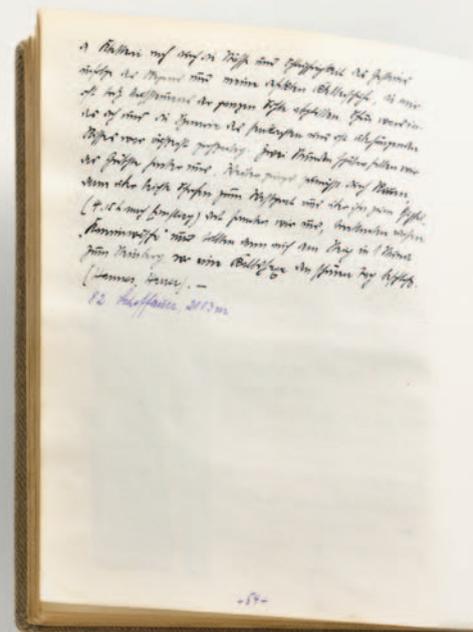
Museum & Archiv des Österreichischen Alpenvereins. Foto: WEST.Fotostudio

In akkurater Handschrift wurden diese Verse notiert. Die Zeilen verlaufen schnurgerade auf unliniertem Papier. Als habe ein vernünftiger Geist versucht, seine schwelgerische Naturliebe durch Niederschrift zu zügeln. „Mit Sonne im Herzen alles Mögliche zu sich aufnehmen & dann bildlich festhalten für alle Zeiten zur steten Erinnerung“ wollte Toni Hübel. Die „götterschöne Welt“, die er und seine Frau Marie in den Bergen fanden, war eine gänzlich andere als die unfruchtbaren und abstoßenden Wucherungen, die Menschen jahrhundertlang in den Alpen gesehen hatten. Sie war auch nicht das Ergebnis tektonischer Verwerfungen. Sondern sie offenbarte das Mysterium des Göttlichen, dem Toni Hübel sich nah fühlte und zugleich übermütig gegenüberstand.

Diese Natur war ein schwärmerisches Ideal. In ihr wurde, getreu den Worten des romantischen Dichters Novalis, „dem Gemeinen ein hoher Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehen, dem Endlichen ein unendlicher Schein“ verliehen. Die Berge wurden idealisiert, weil die Natur dem Menschen immer fremder wurde. In den wachsenden Städten ächzten die Menschen unter der Fron industrieller Arbeit. Ihr Leben war schneller geworden, vielen zu schnell. Nervosität breitete sich aus. Und wie ein Schatten legte sich die Furcht vor dem Verlorensein über die Gemüter. Dann lieber hinaus! In die Sonne, in die Natur, auf Bergeshöhen, von denen der Schriftsteller Jean-Jacques Rousseau verheißungsvoll berichtet hatte: „In der Tat ist es ein allgemeiner Eindruck, den alle Menschen empfinden, wiewohl sie ihn nicht alle wahrnehmen, dass man auf hohen Bergen, wo die Luft rein und dünn ist, mehr Freiheit zu atmen, mehr Leichtigkeit im Körper, mehr Heiterkeit im Geiste an sich spürt.“ Und wo könnte sich der Einzelne hervorragender fühlen als auf einem Gipfel, die Niederungen der Zivilisation gelassen überblickend. Um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert bedeutete Höhe: Flucht, Stille und Erleuchtung. Der britische Physiker und Bergsteiger John Tyndall sprach ihr 1871 sogar psychohygienische Eigenschaften zu: „Im Sauerstoff der Berge ist ganz bestimmt Moral enthalten.“

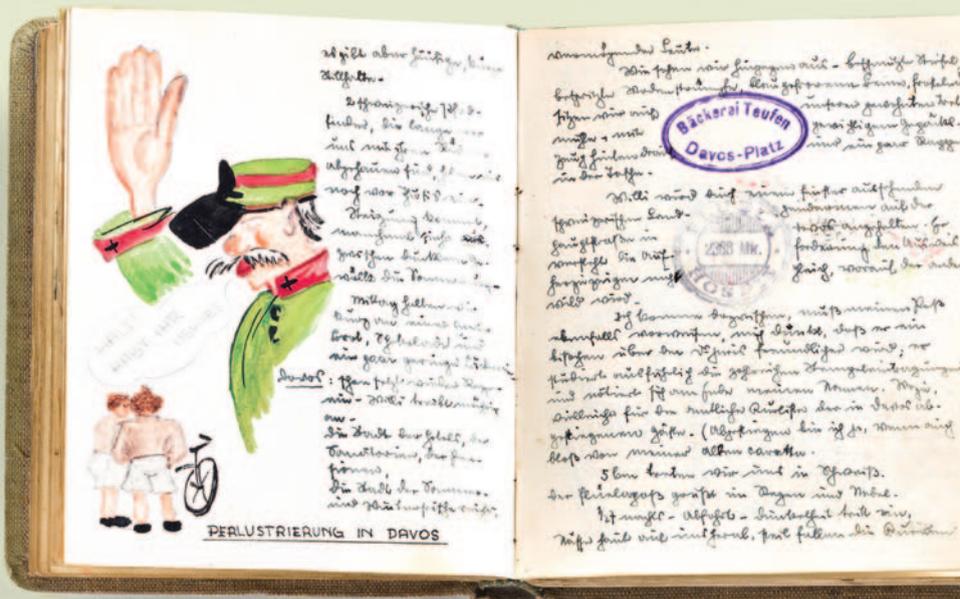
**Eintrag vom Kopftörlgrat (IV) im Wilden Klaiser, Ernst Zettler 1919.**

Museum & Archiv des Österreichischen Alpenvereins. Foto: WEST.Fotostudio



Indem die Bergsteiger ihre alpinen Geschichten aufschrieben, schrieben sie zugleich die Geschichte des Alpinen. Tourenbuch von Hans Ried, 1936–1939.

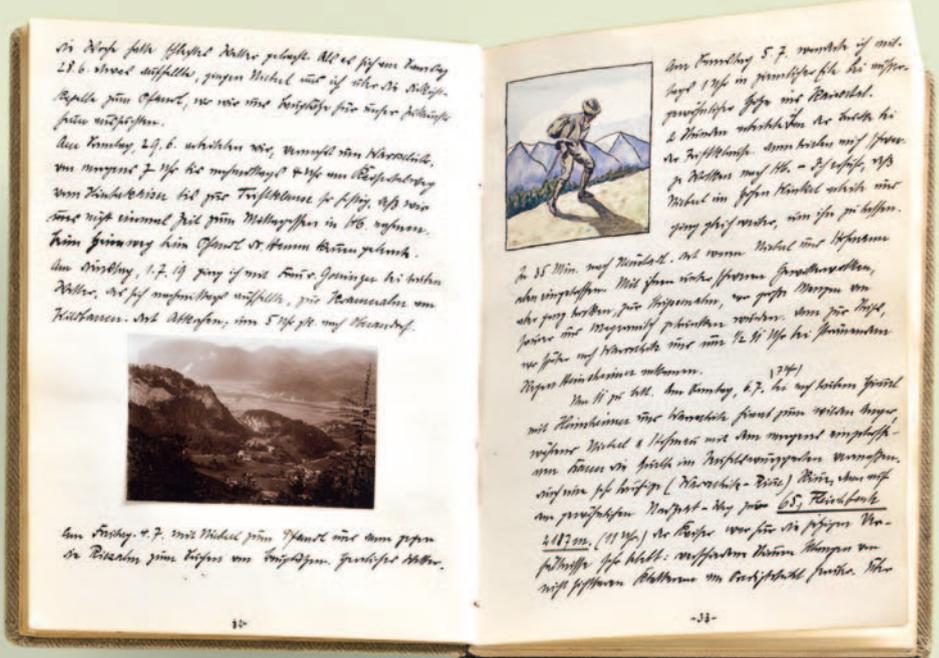
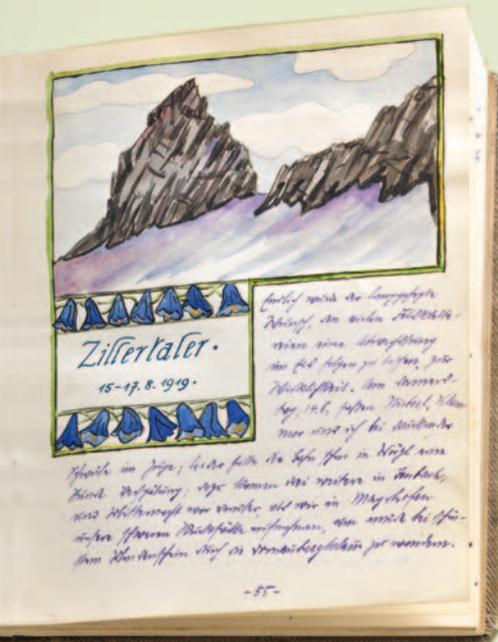
Museum & Archiv des Österreichischen Alpenvereins. Foto: WEST.Fotostudio



Mitte: Eintrag von Ernst Zettler zu den Zillertaler Alpen, 15.8.–17.8.1919.

Rechts: Eintrag von ihm zum Kaisergebirge, 28.6.–6.7.1919

Museum & Archiv des Österreichischen Alpenvereins. Foto: WEST.Fotostudio





**Georg Winkler (\* 26. August 1869 in München; † 16. oder 17. August 1888 am Weisshorn in den Walliser Alpen) – einer der ersten „Kletterstars“, der lieber free-solo kletterte, als sich wie damals üblich einen Bergführer zu buchen.**

Foto: Anton Karg

### Eine heldenhafte Pose

Von solchen Überlegungen ungerührt trug sich im Frühjahr 1886 ein 16-Jähriger erstmals in das „Tourenbuch Hinterbärenbad“ ein. Zehn Jahre lang lag das großformatige, in schweres Leder gebundene Buch in der Schutzhütte im Wilden Kaiser aus, ein recht überschaubares Gebirge und doch ein alpingeschichtlicher Mount Everest. Wie auf vielen anderen Unterkunftshäusern konnten die Bergsteiger darin festhalten, was sie erlebt hatten. Die einen beschrieben stolz, wie sie eine schwierige Wand meistern konnten. Andere schilderten erschüttert und ihren Schutzengeln dankend, dass Steinschlag sie nur knapp verschont hatte. An Schlechtwettertagen wurde mit Tusche gezeichnet, gereimt und manch schöne Heldensage erfunden.

Der 16-Jährige dagegen blieb sachlich und knapp. Zwei Jahre lang trug er sich regelmäßig in das Hüttenbuch ein. Seine kurzen Berichte, meist nur Weg- und Zeitangaben, signierte er mit „Georg Winkler, Gymnasiast, München“. So nüchtern er schrieb, so wild waren seine Touren. Am 24. April 1886 bewältigte er im Alleingang den tiefen, dunklen Schlund zwischen Totenkirchl und Hinterer Karlsspitze, der fortan Winklerschlucht hieß und in den man bis heute ehrfürchtig hinaufblickt – in Demut vor dem Mut des Kletterpioniers. Winkler kletterte dort, wo sich zuvor niemand hingetraut hatte. Tollkühn stellte er sich Wänden und Graten, die Erfahrenere als „unmöglich“ bezeichnet hatten. In sein eigenes Tourenbuch, mit zehn mal 16 Zentimetern gerade so groß, dass er es gut im Rucksack verstauen konnte, notierte er für den „17/IX 87“ zum Beispiel: „Gipfel des kleinsten Turmes in Vajolett, Steinmann, I. Besteigung.“ Die Felszinne in den Dolomiten galt zuvor als unerreichbar. Heute wird sie Winkler-Turm genannt und der Weg des jungen Münchners gilt noch immer als schwierig. Seine Aufzeichnungen betitelte Winkler: „Meine Wanderungen im Hochgebirge“.

Ein Foto, datiert 1888, zeigt ihn in heldenhafter Pose. Das linke Bein angewinkelt, auf einen Felsbrocken gestellt, die Arme lässig auf einen langen Bergstock gestützt. Winkler trägt einen Lodenjanker, Gamaschen und schwere Schuhe. Neben ihm liegt ein Hanfseil. Unter seinem Filzhut blickt er, den Kopf leicht nach links gewendet, in die Kamera. Der beste Felskletterer seiner Zeit hat das Gesicht eines Buben. Und nur noch wenige Monate zu leben. Winkler verehrte seinen sechs Jahre älteren Zeitgenossen Eugen Guido Lammer. Der Deutsch- und Geschichtslehrer aus Wien war ein kompromissloser Verfechter des Alleingangs in den Bergen. Einer, dem die Todesgefahr zur Sucht geworden war: „Was droht, lockt; wir suchen das Schreckliche. Nicht als ob wir stumpfen Sinnes nicht mehr wüssten, was gruseln heißt, o nein!, sondern weil wir in dem Becher des Grauens unsäglich süßen Bodensatz verkostet haben.“ Winkler empfand „ganz ähnlich“ beim Bergsteigen, nämlich „überall dort am meisten Genuss, wo es am schwierigsten ist“.

Drei Jahre bevor Winkler dies schrieb, legte Friedrich Nietzsche dem durch beständigen Kampf, durch stetes Ringen mit sich, durch seelisches Leid und körperliche Qual gestärkten Zarathustra die Worte in den Mund: „Die Luft ist dünn und rein, die Gefahr nahe und der Geist voll einer fröhlichen Bosheit: So passt es gut zueinander ... Wer auf den höchsten Bergen steigt, der lacht über alle Trauer-Spiele und Trauer-Ernste.“ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts



Tom Dauer ist Buchautor und Filmemacher. Er hat den Tod in den Bergen selbst erlebt und versteht, dass Fassungslosigkeit vielleicht nur mit Gefasstheit zu begegnen ist.

nahmen Alpinisten wie Winkler und Lammer den Philosophen, der die Reifung durch Selbstüberwindung, die Individualität im Tun und den Willen zur Macht pries, beim Wort; und Nietzsche fand für seine Gedankenwelt Analogien in der Welt der Bergsteiger. Die Alpen wurden zu einer Arena der Selbstinszenierung, der Berg die Bühne, auf der sich das Ego präsentieren konnte. In einem Brief vom 22. April 1888 schrieb Winkler an Lammer: „Ich bin mir über das Movens bei meinen Touren längst klar geworden und erkannte bald, dass es die Gefahr ist, die, aufgesucht und überwunden, dem Manne unendliche Genugtuung und viele Befriedigung gewährt; die Gefahr und die unendliche Großartigkeit des Hochgebirges in ihrer Vereinigung sind es, die uns dämonisch anlocken.“

### Eine Entzauberung

Winkler war 18 Jahre alt, als er in den Walliser Alpen abstürzte. Am Weisshorn, das er wie Lammer allein besteigen wollte. Wenige Wochen vor seinem Tod hatte er ein selbst ersonnenes „Berglied“ in sein Tourenbuch getextet: „Die Wolke streift mein Haar / Der Sturm umheult den Felsenhang / Mich überkommt ein Gram so bang / Und doch so wunderbar. // Ich fühls der Herr ist nah / Anbetend knie ich in den Schnee / Als ob ich seine Gottheit sah / So knie ich lange da. // Ihm rauscht der wilde Strom / Aus Sturm und Gletscherkrachen geht / In ihm ein ewiges Gebet / Hier ist des Ewgen Dom.“

Schlussendlich sah sich also auch der weder Tod noch Teufel fürchtende Gipfelstürmer in den Alpen von der Aura eines Anderen, Größeren, Unerklärlichen gefangen. Wie der Wanderer Toni Hübel, der zwei Jahrzehnte später nicht nur von der gebirgigen als der besseren Welt schwärmte, sondern diese zugleich als bedroht wahrnahm. Nachdem er 1921 zum Kulmhotel Gornergrat in den Walliser Alpen gewandert war, formulierte er in seinem Tourenbuch den Kummer über das 3100 Meter hoch gelegene Haus und die 1898 dorthin erbaute Zahnradbahn – und gab damit die zeitgleich mit der technischen Erschließung der Alpen beginnende Debatte darüber wieder: „Wie betäubend, dass auf solch einem Punkt ein solch Prunkhotel mit dem größten Comfort dort oben steht. Wie viele verstehen die Aussicht nicht, sondern sie kommen, weil es bei manchem Menschen als modern gilt, auf solcher gemütlichen Höh gespeist zu haben.“ Die Entzauberung der Alpen hatte begonnen.

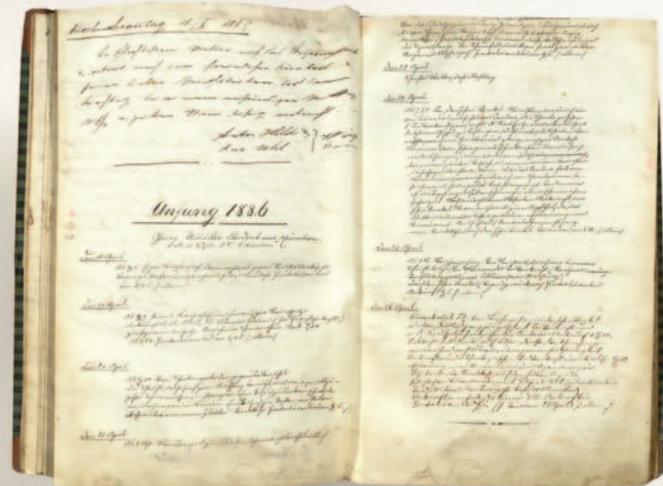
Toni Hübel bedauerte nicht nur, dass er die Bergeinsamkeit nun mit vielen anderen Touristen teilen musste. Er spürte auch, dass die neue Form des Aufstiegs, das Schweben, diese sensationelle Erfahrung, seine Bergsteigerideale, aus Demut gespeist, in Frage stellte. Jahrzehntelang verdiente man sich den Genuss der schönen Aussicht mit dem Schweiß des Aufstiegs. Man war hart gegen sich selbst, verließ sich auf seine Kraft und Geschicklichkeit. Man erfuhr sich, indem man sich selbst herausforderte. Und man war ordentlich ausgerüstet. Nun aber standen Damen in knielan-

gen Rücken, Schnürstiefeln, pelzbesetzten Mänteln und Glockenhüten nicht nur am Fuße, sondern inmitten der Berge.

In den folgenden Jahrzehnten wurde der hehre Alpinismus der frühen Jahre immer mehr zu seiner eigenen Karikatur. Politisch missbraucht von den Nationalsozialisten, die ihre Blut- und Boden-Ideologie im Kampf am Berg spiegelten. Zum Klischee verniedlicht von den Ofenbank-Abenteuern des späten Luis Trenker. Persifliert von einer Generation, die die alpine Rüstung – schwere Bergstiefel, Knickerbocker und Riesenrucksack – gegen Turnschuhe, Latzhose und Jutebeutel tauschte und dies als Protest verstanden wissen wollte.

Natürlich gibt es unter den Bergsteigern auch heute noch die Hübels und Winklers; die Romantiker und die Todessehnsüchtigen. Die meisten Menschen sehen ihr Wochenendtun jedoch völlig unverkrampft. Sie wollen sich gesund wandern, einen Hauch von Abenteuer spüren oder ihren sportlichen Ehrgeiz befriedigen. Leider ist, seitdem sich dank GPS-Gerät und Handgelenkscomputer jeder Wegmeter, jeder Atemzug und jeder Pulsschlag in der virtuellen Öffentlichkeit des Internet dokumentieren lässt, das private Tourenbuch unmodern geworden. Wer in der Zukunft auf die Gegenwart des Alpinismus zurückblickt, wird seine Vergangenheit nicht mehr aus Zeugnissen unmittelbarer Erfahrungen zusammensetzen können. Jene intimen Momente in den Bergen, die jeder anders erlebt und erinnert – und die in einem Tourenbuch besser aufgehoben sind als in Social-Media-Feeds –, sie werden heute kaum noch festgehalten.

Das ist schade. Denn die alpine Geschichte wird damit eine Geschichte der Zahlen und Daten werden. Diese aber können Demut nicht ausdrücken. ■



**Akribisch hielt Georg Winkler im April 1886 seine Erstbegehungen und Wiederholungen im Tourenbuch der Alpenvereinshütte Hinterbärenbad (später Anton-Karg-Haus) im Kaisergebirge fest. Seine Einträge waren die ersten der Klettersaison 1886, auch die Neutour durch die heute nach ihm benannte Winklerschlucht (IV) am Totenkirchl findet sich dort. „/:allein:/“, wie er vermerkt**

Foto: Archiv DAV